

# Eine "alte, alte Oltnerin" : Frida Schrenk-Felchlin

Autor(en): **Kull-Schlappner, Rosmarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **55 (1997)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658978>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eine «alte, alte Oltnerin»: Frida Schrenk-Felchlin



*Frida Schrenk-Felchlin, 1996, Bürgerheim Olten*

Als ich vor Jahren ins Bürgerheim einzog, fiel mir sogleich eine freundliche ältere Frau auf, die mit geradem Rücken und schnellen Schritten an ihren Tisch eilte. Zudem kam mir ihr «Gsühn», wie man in Olten sagt, bekannt vor – sie glich doch Dr. med. Maria Felchlin<sup>†</sup> –, und alsbald zeigte sich, dass sie deren Schwester war. So hatten wir Gesprächsstoff genug. Es stellte sich heraus, dass nicht nur Maria Felchlin eine interessante Frau gewesen war, sondern dies auch Frida Schrenk, geb. Felchlin, ist. Da sie jüngst 95 Jahre alt geworden war, ein Fest, das nicht nur im Heim, sondern auch in der engverbundenen Familie gross gefeiert wurde, ist nun der Zeitpunkt gekommen, ihr, die auf ein abwechslungsvolles Leben zurückblicken darf, auch in den «Oltner Neujahrsblättern», die ja ihre Schwester über längere Zeit redigiert hat, eine Seite zu widmen. Sie hat, von Holland zurückgekehrt, lebhaften An-

teil an der Arbeit von Maria genommen – von «Mi», wie sie im engen Kreis genannt wurde –, so auch an den «Oltner Neujahrsblättern».

Frida Schrenk-Felchlin wurde am 22. April 1901 als jüngste Tochter – das Schwesterchen Ida vor ihr verstarb jung – geboren. Ihr Vater Albert am Kronenplatz in Olten war der angesehene Malermeister Felchlin gewesen, ihre Mutter Albertina Baumann eine währschafte, aufgeschlossene Bauerntochter vom Hof «Im Hasli» in Olten. Albertina war eine Nichte von Regierungsrat Schenker (Balsthal). Im Kreise ihrer Geschwister Agnes (später verheiratet mit Christoph Zarn in Olten, der auf der Post angestellt war), Albert (verheiratet mit Fanny Meier), der später einen Laden an der Ringstrasse betreiben sollte, Ernst, der das Malergeschäft weiterführte (verheiratet mit Margrit von Arx) und Maria, der späteren ersten Ärztin in der Aarestadt, verlebte die lebhaft-

Frida eine behütete und gute Jugendzeit. Ihr Vater, der zeitweilig zehn bis zwölf Angestellte beschäftigte, zeichnete sich aus durch seinen liberalen Geist. Das zeigte sich in einer schwierigen Situation, als der damalige römisch-katholische Geistliche einem gefährdeten Kinde der Familie eine Nottaufe im Haus am Kronenplatz verweigerte mit der Argumentation, dass noch nie ein Kind in der Kirche gestorben sei.

Darauf suchte Vater Felchlin den wohlbekannten christkatholischen Geistlichen Emil Meier in der Nachbarschaft auf. «Das war das grösste Geschenk, das unser Vater uns Kindern machte», sagte Frida Schrenk sinnend bei einem Gespräch. «Der Vater erzog uns nämlich liberal denkend und selbstsicher.»

Wie könnte es anders sein: Frida hüpfte, ins Schulalter gekommen, vom Kronenplatz ins «Hübeli», wo sie bei Frau Schlecker das Abc lernte und bei den Lehrern Fröhlicher und Gaugler noch vieles mehr dazu. In der Bezirksschule im «Frohheim» übten die beiden offenen Lehrerinnen Maria Übelhardt und Agnes Straumann einen starken Einfluss auf Frida aus, weil sie als hervorragende Pädagoginnen und alleinstehende Berufsfrauen eine starke Ausstrahlungskraft hatten. Auch Dr. Alex Ehrenfeld bewahrt Frida ein gutes Gedenken, die noch den damals nicht obligatorischen 3. Kurs besuchte. Ihre Kameradinnen waren da Lisa Attinger, Hanni Stingelin, Clara Müller, Greta Michel und Marthy Iseli, mit denen sie sich manchmal traf, wenn das noch möglich war. Auch rührten die Mädchen den Kochlöffel bei Fräulein Beuter, und bei Clara Frei nähten sie sogar Nachthemden.

Wie üblich verbrachte Frida ein Welschlandjahr in einem gutgeführten Pensionat in Châtel-St-Denis, um französisch zu lernen. Nach Olten zurückgekehrt, befand ihre weitblickende Mutter ein Jahr bei der Weissnäherin Margrit Ruf-Hagmann angebracht. «Das bereitete mir Freude, ich konnte das Gelernte später gut anwenden, besonders während der Kriegsjahre in Holland, wo ich später wohnte. Mein Mann musste nie auf seine Herrenhemden verzichten, die ich auch sorgfältig ausbessern konnte», meinte Frida ernst. Ein Jahr darauf half das junge Mädchen im Haushalt und Laden ihres Bruders an der Ringstrasse aus, weil dessen erste Frau gestorben war. «Ich tat alles: einkaufen, verkaufen, abrechnen, an die MUBA gehen und so weiter und so fort.»

Da erschien im «Oltner Tagblatt» ein Inserat. Dr. med. dent. Jaussi suchte eine Lehrtochter für seine Praxis, die der spätere Prof. Rodolph Jeanneret für ihn in Schönenwerd führte. Frida erhielt die Stelle, reiste mit einem Abo hin und her und lernte ihr Handwerk gründlich.

## Verbindungen mit Hans Schrenk

Der Krieg 1914/18 brach aus. In Olten mieteten sich Studenten der ETH Zürich, die der Telegrafenkompagnie 7 angehörten, in einem Büro des Hauses Felchlin ein. Dazu gehörte auch Hans Schrenk aus Schaffhausen, der an der Technischen Hochschule in Zürich beim berühmten Prof. Aurel Stodola Maschinenbau studierte. Man zeichnete u. a. auch die Pläne für die Fortifikation Hauenstein. Diese musste Hans Schrenk einmal in der Küche des Hauses «wässern» – da begegnete ihm Frida zum erstenmal. Noch «funkte» es nicht, aber da die ältere Schwester Maria sehr musikalisch war und sich auf die Geige verstand und Hans Schrenk ebenfalls virtuos Violine spielte und ferner Gitarre und Handorgel, fand sich bald eine junge

Musikantengruppe zusammen, die am Abend eifrig musizierte und sang. Darunter war auch Frida, die sich auf der Laute verstand. Auch besass sie einen hellen Sopran, den sie in Musikstunden ausbildete und immer wieder in Kirche und bei Anlässen einsetzte. Es kam, wie es das Schicksal vorgezeichnet hatte. Frida und Hans Schrenk wurden ein Paar: 1923 wurde Verlobung gefeiert, die Heirat 1924 gestaltete sich gar als Doppelhochzeit in der Stadtkirche, weil auch Bruder Albert seine Braut Fanny Meier ehelichte. Das junge Paar zog erst in das belgische Brüssel, wo 1925 Sohn Alfred, der später den gleichen Beruf wie sein Vater ergreifen sollte, geboren wurde. Hans Schrenk war dort für die schwedische Firma Ruth's Wärmeakkumulatoren und später für die holländische Firma Stork, welche grosse Dampfmaschinen baut, tätig. Stork versetzte ihn 1926 von Brüssel ins Hauptwerk nach Hengelo, Holland.

Als Frida mit dem Bébé einmal in den Ferien in Olten weilte, erreichte sie ein Telegramm ihres Mannes: «Arnhem angenommen, Brief folgt». Der tüchtige Ingenieur zog nämlich die Aufmerksamkeit auf sich und wurde von einer der grössten holländischen Firmen (ENKA = AKU = AKZO) engagiert, und das in einer Zeit totaler Arbeitslosigkeit und Krise. Der Wohnsitz in Holland wurde also wieder gewechselt von einer Mietwohnung in die andere, wo es immer zog. So wünschte sich Frida sehnlichst ein eigenes Haus, gut gebaut und warm (1932). Der junge Architekt Feenstra, der später Hollands Star-Architekt und ein Freund in höchster Not wurde, baute das Heim «s Wisse Hüsl» der Familie aus solidem Stein auf einer Anhöhe (50 Meter) an der nördlichen Peripherie der Stadt Arnhem. Die holländischen Freunde quittierten das beinahe entsetzt: «Da muss man ja <klauteren>! (klettern).» Schrenks lachten, denn sie waren von der Schweiz wohl anderes gewöhnt. Die kleine Familie, stets in Kontakt mit den Ihren in der Heimat, lebte einen gehobenen Standard mit Freun-

den in Holland, wo der Sohn Alfred das Gymnasium mit Latein und Altgriechisch besuchte, wovon Frida auch einiges mitbekam, musste sie doch «Wörtli ablose».

## Kriegsjahre in Arnhem

Das schöne Leben änderte sich schlagartig, als Holland 1940 von den Nazi-Truppen überrannt und okkupiert wurde. Rotterdam wurde durch Stuka-Bombardemente dem Erdboden gleichgemacht. «Ich spreche nicht gerne von jenen Jahren, denn sie waren entsetzlich», kommentierte Frida.

Das ganze Land litt, das Ehepaar Schrenk mit ihm. Frida hört heute noch den Klang der schweren deutschen Soldatenstiefel auf den Strassen Arnheims, was ihr unheimlich war. «Jeder Holländer war im Widerstand», sagte Frida zurückblickend sinnend. Das Gefühl, gefangen zu sein im vorhin vorbildlichen Rechtsstaat Holland, den die Schrenks liebten, wo nun Willkürherrschaft, Gewalt und Ordnungslosigkeit herrschten, war schrecklich und unerträglich.

Der Sohn Alfred konnte 1943 noch mit einem Visum die Schweiz erreichen, wo er in Zürich an der ETH studierte. Hans und Frida aber blieben in Arnhem. Sie trugen das schwere Schicksal mit ihren Freunden und den Niederländern bis zuletzt. Schrenks hatten zwar einen Schutzbrief der Eidgenossenschaft. «Dieses Haus steht unter Schutz der Schweiz», der überraschend lange von den deutschen Soldaten respektiert wurde, wenn diese das Haus requirieren wollten. Ihr Heim mit der Schweizerfahne an der Haustüre wurde aber auch Zuflucht von verfolgten Holländern, vor allem von Schulkollegen ihres Sohnes. Wichtige Personen des Widerstandes gingen ein und aus, um eine Tasse Tee zu trinken und die neuesten Nachrichten zu überdenken. Man lebte von Freitagabend zu Freitagabend mit verstecktem Radio, um zu vernehmen, was der geniale Schweizer Historiker von Salis als Gesamtüberblick und



*Solosängerin Frida Schrenk-Felchlin, 1948 vor der Orgel der Stadtkirche in Olten*

leisen Hoffnungsschimmer seinen Landsleuten im Ausland mit auf den Weg geben konnte.

In Arnheim hatte man noch ein wenig zu essen, aber in den Grossstädten war die Lage 1943, 44 und 45 katastrophal. Die Landung der Alliierten in der Normandie und das Vorrücken der Truppen Montgomery's durch Belgien in Richtung Holland liessen die Hoffnung auf Erlösung aufflammen. Dann, eines Tages im September 1944, als das Ehepaar aus dem Westfenster blickte, war der Himmel übersät mit Fallschirmen, an denen junge Alliierte hingen: es war grauenerregend zu sehen, wie diese abgeschossen wurden und als brennende Fackeln niederstürzten (17. bis 25. 9. 1944). Wer den Film «Die Brücke von Arnheim» gesehen hat, weiss, welcher wichtiger strategischer Punkt diese Stadt, aber hauptsächlich ihre Brücke über den Rhein, im Kriege war.

Leider verlief das weitere Geschehen nicht nach Wunsch, die Operation scheiterte, die Bevölkerung Arnheims, aber auch ganz Hollands musste sich enttäuscht wieder aufs Warten, Bangen und Hoffen verlegen.

Als Repressalie hiess es kurz darauf, die Stadt Arnheim müsse geräumt werden, weil sie bombardiert werde. Man rätselte von wem, weshalb, wozu, aber im Kriege gibt's keine Logik und

kein Pardon. Mit vorgehaltener Waffe mussten zuletzt auch Schrenks zusammenpacken, was auf einem Wägelchen Platz hatte, und ins nahegelegene «Openluchtmuseum» (Freiluftmuseum) ziehen, wo sie mit Basler Freunden zusammen in einem behelfsmässigen Lager mit anderen Ziellosen keinerlei Komfort hatten. Das Wasser musste jeweils abgekocht werden. Das Lagerleben wurde zur Hölle, die Lage wurde unhaltbar.

Der Architekt ihres Hauses – zum Freund geworden – stellte den Schrenks das Dachzimmer seiner Waldhütte bei Apeldoorn zur Verfügung, er selbst lebte unten. Die fünf Bewohner teilten alles und jedes, «sogar ein Nichts behielt man nicht für sich», meinte Frida zurückblickend. Goldstückchen waren bei den Bauern nicht mehr gefragt, eher noch ein paar Strümpfe, die gegen Lebensmittel eingetauscht werden konnten.

Sieben Monate lang, von Oktober bis April, überwinterten und überlebten sie irgendwie in diesem Häuschen, bis die Stadt von den Alliierten widerstandslos besetzt werden konnte, nachdem sie allerdings von Artilleriefeuer kurz und klein zu Schutt und Asche geschossen war. Die Generäle wollten keine Soldaten mehr für Arnheim opfern. Als Frau Schrenk die



*Vor dem Haus in Hengelo Vijverlaan Nr. 5, 1929, Hans, Fred und Frida*

rot-braunen Berets auf den Köpfen der Soldaten erblickte, wusste sie: «Die Alliierten sind da, wir sind frei.» Ein Aufatmen ging durch das Land...

Als die Menschen dann Mitte 1945 endlich wieder nach Hause zurückkehren konnten, fanden sie eine tote Stadt. Das Heim der Familie war schwer beschädigt und ohne Fensterscheiben, aber bewohnbar, viele Nachbarshäuser wurden abgebrannt. 200 Meter weiter, wo einmal eines stand, blieb nur noch ein Krater einer verirrtten V2.

Von der einst stolzen Fabrik, wo Hans Schrenk arbeitete, blieben nur noch Ruinen. Er konnte in einem Zweigwerk in Breda die Produktion ankurbeln und die Planung der neuen Fabrik Arnheim in die Wege leiten. Die Holländer organisierten sich überraschend schnell. Es gab noch wenig, aber immerhin etwas auf Coupons zu essen. «Ein tapferes Volk», erinnerte Frida Schrenk sich noch nach Jahren bewundernd.

Doch fehlte es noch an allem und jedem. «Z. B.», lachte Frida, «konnten wir unsere Zähne nicht mehr flicken lassen, denn es war kein dentistisches Material mehr vorhanden.» Da hatte Schwester Maria Felchlin in Olten eine rettende Idee. Sie legte jeweils ihren Briefen an die Schwester Goldplättchen bei, die dann für das



Sanieren der Löcher ihrer Lieben in Holland dienten. Nach den schwierigen Kriegsjahren reisten Schrenks im Herbst 1945 in die Schweiz, wo sie in Olten und Schaffhausen überaus herzliche Aufnahme fanden. Doch – eine Omelette vermochten sie nicht mehr zu essen, nicht einmal eine halbe, denn ihre Mägen waren des Fettes entwöhnt. Aber das Ehepaar kehrte nach der Erholungspause wieder nach Holland zurück. Es wurde etwas einfacher, denn es kamen immer wieder Päcklein von den Felchlin aus der Aarestadt und solche aus Schaffhausen. Schokolade wurde in «Möcklein» genehmigt (auch von den Freunden), die sie geniesserisch auf der Zunge zergehen liessen.

## Wieder in Olten

Immer wieder kehrten Schrenks in die Schweiz zurück. 1959 verbrachten sie ihre Ferien im Wallis. Am Weissberg – St-Luc – erteilte Hans Schrenk bei einem Ausflug ein Herzschlag. Schwiegertochter Lisbeth wurde Frida in den schrecklichen Stunden zu einer tatkräftigen Unterstützung. Sie organisierte Arzt und Hilfe. Ein Jeep brachte die Bergwanderer und Hans Schrenk zu Tale. Als er in Sierre in die Totenkapelle einbog, erfasste Frida Schrenk erst, dass ihr geliebter Ehegefährte für immer von ihr gegangen war. Die Beerdigung fand in Olten unter grosser Anteilnahme der holländischen Freunde statt. Frida aber kehrte nach Arnhem zurück, wo alles gesperrt war (reine Bürokratie) und gesetzliche Schikanen Frida ein Jahr lang in der Schwebe liessen. Doch sie hatte noch ihre guten Freunde, die sie herzlich umgaben. 1961 verkaufte Frau Schrenk ihr Haus in Arnhem und kehrte in ihre Heimatstadt zurück. An der Ringstrasse fand sie ihr Heim, nahe der Praxis ihrer Schwester Mi. In- und ausländische Bekannte kamen in die Häuser Schrenk und Felchlin. Frida, die Energische, half bald einmal bei der Arbeit der ersten Ärztin in Olten, die von Paula Grob aus Winznau während 50 Jahren unterstützt

wurde. Frida liess die Patienten jeweils nicht lange warten, sie mahnte ihre Schwester hin und wieder, ein eifriges Gespräch abzubrechen. In Haus, Garten, Labor und wo auch immer, da war sie zur Hand. Es war ein gegenseitiges Nehmen und Geben!

Selbstverständlich nahm Frida zudem am Leben ihrer Schwester lebhaften Anteil. Da diese die «Oltner Neujahrsblätter» redigierte, kam sie mit diesen auch in Kontakt. Als Maria Felchlin in die Vormundschaftsbehörde gewählt wurde, nahm Frida (sozusagen als ihr «Mann», weil andere ihre Ehegatten mitnehmen durften) jeweils an deren Ausflug teil. «Da lernte ich die Schweizer Männer gar nicht so «knorrig» kennen, sie waren recht und aufrecht», stellte sie fest. Maria hatte ja den Vorschlag gemacht, jeweils das Sitzungsgeld von einem Fünfliber in einer gemeinsamen, freudigen Aktion umzusetzen. Frida lernte auch Matzendorf kennen durch das Sammeln von dortigen kostbaren Fayencen, die Maria zusammentrug. Die Fäden sind bis heute stark geblieben, was sich jüngst bei der Einweihungsfeier des «Maria-Felchlin-Platzes» zeigte, wo der Konservator der Sammlung, die ja Maria dem Dorf geschenkt hatte, sprach, oder auch am 95. Geburtstag von Frida, wo eine Delegation der Gemeinde im Bürgerheim erschien.

## Bürgerheim

Die drei Frauen, Dr. med. Maria Felchlin, die schwer erkrankt war, ihre treue Gehilfin Paula und Frida, entschlossen sich 1983, gemeinsam ins Bürgerheim zu ziehen. Garten und Treppensteigen waren ihnen zu mühsam geworden. In zwei ineinandergehenden Zimmern fühlten sich die Damen wohl und genossen zusammen den hübschen Balkon, auf dem sie öfters Tee tranken. 1987 schied «Mi» durch den Tod aus dem kleinen Kreis, dann die gute Paula (1988). Frida zog innerhalb des Heimes um und fühlt sich wiederum geborgen in ihrem Refugium. An den Wänden prangen

heute die Zeichnungen ihrer Urenkel, auf den Tischen steht hübsches blaues Delfter Geschirr, in den Büchergestellen Andenken, die Utensilien für eine Tasse Kaffee «= ãn kopje koffie» stehen zudem immer bereit, die Frida Schrenk bei Besuchen gerne für Gäste, die nun allerdings im Hotel übernachten müssen, benützt. Die Post bringt ihr jeweils Briefe aus dem In- und Ausland, ihre Korrespondenz ist weitfächerig. Ja, Frida spricht fünf Sprachen. Deutsch, holländisch durch ihren Aufenthalt in den Niederlanden, englisch durch eigenes Lernen, «durch Churchill», den sie im Versteckten damals am Radio hören wollte, französisch wurde ihr im Pensionat vertraut und italienisch durch ihre Haushaltshilfe.

Am Samichlaus schickt sie illustrierte Schweizer Kalender zuhauf an Freunde nach Holland, denn da bringt dieser die Gaben statt zu Weihnachten das Christkind. Sie nimmt auch lebhaft am Turnen im Hause teil, bei dem sie immer wieder ihre helle Stimme ertönen lässt, besonders, wenn es gilt, ein Geburtstagskind zu ehren. «Lang zal ze leven in de Glori – Hip Hip Hoera» – eine fröhliche niederländische Melodie.

Gerne geht Frida Schrenk aber auch auf Reisen, immer wieder zum Sohn am Genfersee. Sie pflegt aber auch nachhaltig ihre Familie, ihre drei Enkel und freut sich schon an lustigen Urenkelkindern, die jetzt auch bald ins Studienalter kommen.

Ihr wird – in einem Altersheim etwas Besonderes – nie langweilig, weil sie ihren regen Geist pflegt, Beziehungen unterhält, das Telefon schätzt. Frida Schrenk war immer ein positiver Mensch gewesen und ist das auch in ihrem hohen Alter von 95 Jahren geblieben. Wahrhaftig – eine besondere Frau und Oltnerin.